

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 33

Artikel: Akustische Aesthetik in der Kinderstube
Autor: Steiger-Lenggenhager, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642431>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ein wunderhübsches Zwannerstübchen angegliedert ist, in dessen Nähe sich ein aus einem kreisrunden Parkettboden bestehender Tanzboden befindet. Auch eine Kuechliwirtschaft mit einem Gartenrestaurant besitzt die Ausstellung; ferner, als Neuheit, ein Kinderparadies, in dem die Kinder allerlei Zeitvertreib finden, während die Eltern die Kaba besichtigen. Also ist auch für das geforgt.

Akustische Aesthetik in der Kinderstube.

Von M. Steiger-Lenggenhager, Rüsnacht-Zürich.

Ich machte einen Besuch bei einer Bekannten, und wir saßen in gemütlichem Geplauder beisammen. Plötzlich läßt mich ein lauter Lärm draußen im Gang emporsfahren — Schuhgepolter, kreischende, schreiende Stimmen — hat es etwas gegeben? Aber Frau K. beunruhigt sich keinen Augenblick. Es sind nur die Kinder, die aus der Schule kommen. Die Kinder? Aber es sind ja doch nur kleinere Mädchen? Können Mädchenstimmen so rauh, ja roh tönen? Mädchenfüße so grob koldern?

O gewiß, warum sollen Kinder, auch Mädchen, nicht ihrer übersäumenden Jugendkraft Luft machen, warum nicht fröhlich und ungeschert ihre Stimmen erschallen lassen, Haus auf und ab, zumal in eigenen Einfamilienheim? Das ist doch ein erfreuliches Zeichen äußerer und innerer Gesundheit — wehe den armen Tröpfchen, die von einer ängstlichen Anstandsmama eingespannt werden in den Rahmen all der Regeln und Vorschriften, die dem reifen Erwachsenen gelten, die kindliche Natürlichkeit verpönnen und Zier- und Salonpuppen aus ihnen machen. Oh, ich bin die letzte, die solche Unnatur befürworten möchte. Wenn ich noch wollte, so dürfte ich nicht, denn dann könnten mit allem Recht die Nachbarn mit Fingern auf mich weisen: „So, und Ihre eigenen Kinder durften auf alle Bänder und Mauern klettern, in allen Bäumen sich wiegen, daß es einem vom bloßen Zuschauen graute!“ Gewiß durften sie das, aber was sie nicht durften, von ganz klein auf nicht, war, daß sie ihre schönen natürlichen feinen Kinderstimmen zu häßlichen Lärminstrumenten herabwürdigten; sie durften rufen durch den ganzen Garten, das ganze Haus, aber sie durften nicht kreischen, brüllen, krächzen, einander brutal überhönen wollen. Als kleinen Kindern, wenn es ihnen Freude machte, ein Geräusch, eine Silbe, ein Wort duzendmal zu wiederholen, war ihnen das erlaubt; das kleine Kind lernt so, macht sich so vertraut mit der Welt der Töne, des Hörbaren, mit der Sprache; aber es durfte nicht ein unartikulierter häßlicher Ton immer und immer wiederholt werden, sonst hieß es ruhig aber bestimmt: „Nicht so machen, das ist nicht schön.“ Genügte das ausnahmsweise nicht, dann ahmte die Mutter die Laute genau nach und das Kind, das von ihr nur Schönes in lieblichem Ton Gesprochenes oder Gesungenes zu hören gewohnt war, fühlte aus ihrem Mund sofort den Unterschied heraus zwischen schön und häßlich und es schwieg. So erreichte die Mutter, daß ihre Kinder einen natürlichen Abscheu erhielten vor allem unschönen Geräusch. Keine Angst, deshalb machte sie das Kreischen einer Straßenbahnschiene, das Knarren einer Türangel noch lange nicht „nervös“, weil sie wohl zu untersuchen wußten zwischen notwendigen, unumgänglichen, sozusagen naturgemäßen Geräuschen und den mit Absicht hervorgebrachten, aus unkultiviertem Gemüt entsprungenen menschlichen Lauten. So blieben ihre Stimmen fein und lernten nie die Kunst, fremde Ohren zu beleidigen. Freilich noch etwas: die Mutter hielt es auch nicht für eine Einbuße an Jugendfeligkeit und Kinderglück, wenn ihre Jungmannschaft schon nicht sich und andern das Gehör matriätieren durfte mit allerlei Lärminstrumenten als da sind Trompeten, Jahrmartspfeifen, Klappern — dafür durften sie früh schon so oft sie wollten auf den Klaviertasten ihre Liedlein und Melodien sich zusammensuchen. Da hieß es

nie: „Geh' weg, das Klavier ist nichts für dich“; im Gegenteil, lange ehe der systematische Musikunterricht begann, konnten sie auf diese Weise ihr unverdorbenes Gehör üben am schönen und reinen Ton.

Auch noch ein anderes Lärmwerkzeug hielt sie fern: die groben schweren Schuhe, die ja gewiß vom Kostenstandpunkt aus praktisch sind, auch vom Standpunkt der Kinder aus — sie können damit in alle Pfützen treten, im ärgsten Schmutz waten und die Füße bleiben trocken, man muß nicht Sorge tragen, daß die Schuhe nicht verderben, diese haben, buchstäblich, „eine dicke Haut“, der die ärgste Mißhandlung nichts schadet; man kann einen großen Stein mit der Schuhspitze einen Kilometer weit stoßen, in den Schneepflutsch trappen, daß es rundum spritzt und alle Leute entsetzt zur Seite weichen, man kann lange Geleise durch den Straßenschmutz ziehen mit der Ferse oder der Fußspitze, es schadet alles nichts — aber wenn man einem Kameraden mit einem solchen Schuh einen Stoß gibt, dann spürt er's, es ist eine feine Waffe. Gewiß, diese groben Schuhe, wie man sie jetzt auch Mädchen mit sehr guten Kleidern oft tragen sieht, haben viele Vorteile. Aber auch hier wirkt, wie oft, die Kleidung bestimmend auf den innern Menschen, auf das Benehmen. Mädchen mit groben Subenschuhen gewöhnen sich sehr leicht nicht nur einen schweren, unschönen Gang an, sondern auch ein grobes, bubenhaftes Gebahren. Der Spektakel, den die Schuhe — besonders solche mit Holzsohlen — verursachen, muß mit den umso lautern Stimmen übertönt werden; da man in keiner Weise Sorge tragen muß, kann man mit jedem Gassenjungen konkurrieren in seinen Künsten, man gewöhnt sich ein flegelhaftes Sichgehenlassen an. Was Wunder, daß man solche Mädchen auf dem Schulweg sich mit Zungen raufen, auf dem Fußballplatz mit ihnen messen sieht. — Gewiß, wir wollen unsere frischen Mädchen nicht gouvornantenhast einengen, sie nicht auf Schritt und Tritt mit Verboten verfolgen und ihnen so die natürlichen Nachteile ihres Geschlechtes unangenehm fühlbar machen, aber wir können sie doch zu jener Feinheit erziehen, zu jenem guten Geschmack in Dingen des Benehmens, die ihnen das Andersartige ihrer Berufung, ihres Geschlechtes nicht als Minderwertiges zum Bewußtsein bringt, anstatt daß sie aufwachen in den vergrößernden Gepflogenheiten der Knaben und mit dem steten Bedauern, kein wirklicher Junge zu sein. Und zu diesem Andersartigen gehört eben bei aller fröhlichen Ausgelassenheit, bei aller Lebhaftigkeit, die wir auch der weiblichen Jugend, wie gerne, zugestehen, doch eine gewisse Zurückhaltung, Aesthetik nicht nur in der visuellen Erscheinung, sondern auch in den akustischen Aeußerungen.

Daß mancherorts die Schule auch dazu beiträgt, die Jugend zu Schreibern werden zu lassen, wollen wir nicht verschweigen; nicht nur wird im Unterricht von den Schülern ein oft unnötig starker Stimmenaufwand gefordert, sondern — nun ja, ich hatte kürzlich während der Schulpause in einem Volksschulhaus zu tun; daß es dabei nicht ohne fröhlichlautes Lärmen abgeht, wer begreift das nicht; aber es läßt sich denken, daß es sogar dabei gewisse Grenzen geben könnte. Damals gab es scheinbar keine. Es war ein Getöse von Stimmen, die einander über alle Treppen und durch alle Gänge in der brutalsten Weise zu überschreien suchten; ein gelinder Dämpfer von seiten der Lehrer wäre da entschieden von Gutem.

Nicht wahr, wir wollen doch in unsern Kindern Liebe und Neigung zum Schönen und Edlen wecken. Oh wie viele Eltern und Lehrer geben sich große Mühe mit Kunstsziehung, mit Pflege des guten Geschmacks durch Bild, Farbe, Ton, Bewegung und Form, durch Gestaltung im Zeichnen, Modellieren, Musik, Gesang, rhythmische Gymnastik, Tanz, Kleidung und Wohnung, und diese selben Kinder lassen sie im Alltag sich austoben in der häßlichsten Weise, die eigentlich all jene schönen Absichten und Theorien zerschanden macht.